OBERREALSCHULE IN EIMSBÜTTEL

James Mills Assoziationspsychologie

Nach seinem Werke

„Analysis of the Phenomena of the Human Mind“

Von Oberlehrer F. HAUFFEN

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE
ZUM JAHRESBERICHT DER OBERREALSCHULE IN EIMSBÜTTEL
OSTERN 1911

HAMBURG 1911
Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Eines Hohen Senates, wie auch des Johanneums Buchdruckern

1911. Progr. Nr. 1049.

9h9
32 (1911)

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

1049

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Einleitung		5
I.	Empfindungen	6
II.	Vorstellungen	6
III.	Assoziation	6
IV.	Benennungsprozeß	9
V.	Bewußtsein	10
VI.	Begriffsvermögen	10
VII.	Denken	10
VIII.	Klassifikation	11
IX.	Abstraktion	11
X.	Erinnerung	12
XI.	Glaube	13
	A. Glaube an Ereignisse	13
	B. Glaube an Zeugnis	15
	C. Glaube an die Wahrheit von Behauptungen	16
XII.	Vernunftschluß	16
XIII.	Evidenz	17
XIV.	Begriffserklärungen	17
	A. Die relativen Ausdrücke	18
	B. Die Zahlen	21
	C. Die privativen Ausdrücke	21
	D. Die Zeit	22
	E. Die Bewegung	23
	F. Die Identität	23
XV.	Angenehme und unangenehme Empfindungen und Vorstellungen; ihre Ursachen	24
	A. Egoistische Ursachen	25
	B. Soziale Ursachen	25
	C. Ästhetische Ursachen	27
XVI.	Motive	28
XVII.	Sittlichkeitsgefühl	28
XVIII.	Wille	29
Schluß		32

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einleitung.

Die Assoziation, die enge Verbindung seelischer Gebilde, die wir schon bei Aristoteles erwähnt finden, wurde von der englischen Philosophie, besonders des 18. Jahrhunderts, wieder aufgenommen, in ihrer Anwendung erweitert und zu einem ganzen System ausgestaltet. Als Vorläufer des Assoziationismus sind *Hobbes* (1588—1679), *Locke* (1632—1704) und *Berkeley* (1684—1734) zu betrachten. Die eigentlichen Begründer der Schule sind *Hume* (1711—1776) und *Hartley* (1704—1757). Den Anfang einer zweiten Periode bezeichnet *James Mill* (1775—1836), ihm folgen: sein Sohn *John Stuart Mill* (1806—1873), dann *Bain* und *Herbert Spencer*. Ihre Gegner fand diese Richtung in der sogenannten schottischen Schule, deren Hauptvertreter *Reid* (1710—1796), *Beattie* (1735—1803) und *Dugald Stewart* (1753—1828) sind.

James Mill hat sich auf verschiedenen Gebieten schriftstellerisch betätigt, besonders als Historiker, Philosoph und Nationalökonom. Abgesehen von zahlreichen kleineren Schriften — er war Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften — verdienen als Hauptwerke erwähnt zu werden: History of British India (1817—1819, neu herausgegeben 1872, 10 Bände), Elements of political economy (1821—1822), Analysis of the phenomena of the human mind (1829, 2 Bände, mit Anmerkungen neu herausgegeben von J. St. Mill u. a. 1869, 1872). Obwohl die Geschichte Indiens als hinreichendes Werk eines ganzen literarischen Lebens angesehen werden kann, ist doch Mills Bedeutung hauptsächlich auf dem Gebiete der Philosophie zu suchen. Hier verdankt er seine leitenden Gedanken in erster Linie Hartley. Was Hartley skizzenhaft angedeutet hat, will er ausführen; er will erklären, was jener im Dunkeln gelassen; er will vollenden, was jener begonnen hat. So entsteht sein philosophisches Hauptwerk. Er nennt es eine ‚Analyse‘, denn er will, genau nach dem Vorbilde der Chemie, die geistigen Phänomene in ihre Elemente zerlegen und zeigen, wie diese Elemente durch die Assoziation die komplexen Erscheinungen zusammensetzen. Wie in der Chemie, so besitzen auch hier die Produkte Eigenschaften, die wir an den einzelnen Elementen nicht wahrnehmen. Wie nun Mill in seiner „psychischen Chemie“ vorgeht, soll hier wiedergegeben werden im Anschluß an seine ‚Analysis‘ und mit besonderer Berücksichtigung der Studie über James Mill von Th. Ribot (La psychologie anglaise contemporaine, Paris 1875).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I. Empfindungen.

Die Elemente, auf die Mill alle Erscheinungen des seelischen Lebens zurückführt, sind die Empfindungen (sensations) und die Vorstellungen (ideas); beide faßt er unter dem Namen Gefühle (feelings) zusammen [1]). Die Empfindungen teilt er in acht Klassen, nämlich die Wahrnehmungen der fünf Sinne, die der Muskeln, die des Darmkanals und endlich die Empfindungen, die durch Störungen in irgend einem Teile des Organismus verursacht werden. Bei den Empfindungen der fünf Sinne sind Organ, Objekt (bezw. Lichtstrahlen oder riechende Partikelchen) und die Empfindung selbst zu betrachten. „Ich sehe, ich fühle, ich schmecke" bedeutet nach Mill zunächst die Empfindung an sich, aber es wird in jedem Falle noch viererlei mitbezeichnet: 1. Anwesenheit des Organs, 2. Anwesenheit des Objekts, 3. die räumliche Koexistenz von Organ und Objekt, 4. Organ und Objekt als Antecedens erzeugen die Empfindung als Consequens. — Daß die Muskeln einer heftigen Empfindung fähig sind, wird meist von uns nicht beachtet, weil die Bewegung unsere Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nimmt als die sie begleitende Empfindung. „Ich will meinen Arm bewegen, und obgleich ich durch keinen der fünf Sinne die Bewegung wahrnehme, weiß ich, daß sie stattgefunden hat." — Die Empfindungen des Verdauungskanals kommen uns gewöhnlich nur zum Bewußtsein, wenn sie schmerzhaft sind; sie können aber auch angenehm sein. Unser Allgemeinbefinden wird durch viele kleinere, nicht einzeln wahrnehmbare Empfindungen dieser Art beeinflußt. — Die Empfindungen bei Störungen in irgend einem Teile des Körpers sind meist schmerzhafter Natur. Mill konstatiert sie eigentlich nur; er meint, nun keine unserer Empfindungen mehr übersehen zu haben.

II. Vorstellungen.

Unsere Empfindungen existieren nur bei Anwesenheit des Objekts. Hört die Empfindung auf, so bleibt ihr Bild, eine Vorstellung, in unserer Seele zurück. Die Einteilung der Vorstellungen in acht Klassen entspricht derjenigen der Empfindungen. Empfindung, der primäre Bewußtseinszustand, und Vorstellung, der sekundäre, sind die Elemente, die unsere komplexen geistigen Phänomene zusammensetzen.

III. Assoziation.

Unser Leben besteht aus einer kontinuierlichen Reihe von ‚Gefühlen' (d. h. Bewußtseinszuständen). Unsere Empfindungen erzeugen Vorstellungen,

---

[1]) Nach dem Vorschlag von Ebbinghaus (Grundzüge I, 1902, p. 611) übersetze ich das englische ‚idea' mit ‚Vorstellung'. — Den Ausdruck ‚Gefühl' verwende ich abweichend von unserer Terminologie immer im Millschen Sinne.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diese wieder andere Vorstellungen. Ereignen sich nun diese ‚Gefühle' zufällig und regellos oder in einer gewissen Ordnung? — Was die Empfindungen betrifft, so ist ersichtlich, daß diese stattfinden nach der unter den Naturgegenständen bestehenden Ordnung. Sie sind also simultan oder sukzessiv, d. h. räumlich oder zeitlich verbunden. Die Vorstellungen rühren von den Empfindungen her, zeigen daher dieselbe Ordnung. „Unsere Vorstellungen entstehen oder existieren in der Ordnung, in der die Empfindungen existieren, deren Kopien sie sind." Dies ist das allgemeine Gesetz der Assoziation der Vorstellungen. Hierbei sind folgende Einzelheiten zu beachten.

1. Von den simultanen Empfindungen entstehen die Vorstellungen auch simultan. Mehrere simultane Empfindungen können von demselben Objekt herrühren. So sind z. B. in der Vorstellung des Steines die simultanen Vorstellungen von Farbe, Härte, Gestalt, Größe, Gewicht usw. kombiniert. Die Vorstellung eines Objekts ist also eine komplexe.

2. Die Vorstellungen der sukzessiven Empfindungen entstehen sukzessiv. Wenn ich etwas auswendig lerne, habe ich zunächst sukzessive Empfindungen. Bei Wiederholung entstehen dann die Vorstellungen der Worte auch sukzessiv, indem das vorhergehende Wort das folgende ins Bewußtsein ruft.

3. Die Zahl unserer sukzessiven Empfindungen und Vorstellungen ist bei weitem größer, als die der simultanen.

4. Bei der sukzessiven Ordnung wird die vorhergehende Vorstellung auch die eingebende, die folgende die eingegebene genannt.

5. Eine Vorstellung kann entweder durch eine Empfindung oder durch eine Vorstellung hervorgerufen werden.

6. Eine Assoziation ist stärker als eine andere, wenn sie anhaltender ist, oder wenn sie mit größerer Sicherheit oder Leichtigkeit ausgeführt wird.

7. Die Ursachen der Stärke der Assoziation sind außerdem zurückzuführen auf Lebhaftigkeit der assoziierten ‚Gefühle' und Häufigkeit der Assoziation. Die einmalige Assoziation zweier Vorstellungen kann ihnen oft eine sehr starke Verbindung geben. Der Anblick des Ortes z. B., wo ein Mädchen für immer von ihrem Geliebten schied, ruft in ihr später immer die Vorstellung größten Schmerzes wach, da infolge der Lebhaftigkeit des schmerzlichen Gefühls die Assoziation eine sehr starke ist. Wie die häufige Wiederholung als Ursache der Stärke der Assoziation wirkt, können wir bei jedem Lernprozeß beobachten. Beim Lernen einer fremden Sprache z. B. wird die Verbindung von Wort und Bedeutung so oft wiederholt, bis wir sie für so gut assoziiert halten, daß beim Antreffen des Wortes auch gleich die Bedeutung einfällt und umgekehrt.

8. Wenn durch häufige Wiederholung die Assoziation von zwei oder mehreren Vorstellungen sehr stark geworden ist, entstehen sie in so enger Verbindung, daß sie nicht zu unterscheiden sind. Auf dieses Assoziations-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gesetz ist die Bildung der Vorstellungen von den Gegenständen der Außenwelt zurückzuführen. So sind die simultanen Vorstellungen, die die komplexe Vorstellung ‚Stein' bilden, so eng assoziiert, daß sie nicht als verschiedene einzelne Vorstellungen erscheinen, sondern als eine Vorstellung. Dieses Gesetz findet auch später bei der Erklärung des Klassifizierungsprozesses Anwendung.

9. Einige Vorstellungen sind durch häufige Wiederholung und Stärke der Assoziation so eng vereint, daß wir sie trotz aller Bemühungen nicht trennen können. Was die simultane Assoziation betrifft, so können wir z. B. nicht an Farbe denken, ohne gleichzeitig die Vorstellung der Ausdehnung zu haben, weil ich nie Farbe ohne Ausdehnung gesehen habe. Bei der sukzessiven Assoziation folgt eine Vorstellung mit solcher Sicherheit auf eine andere oder auf eine Empfindung, daß wir das Auftreten des Consequens nicht vermeiden können, sobald wir das Antecedens haben. Die Furcht vor dem Gewitter, vor einer Kröte oder Spinne ist eine so starke Assoziation der betreffenden Empfindung mit der Vorstellung der Gefahr, daß oft nichts diese Assoziation aufzuheben vermag. Dieses Gesetz der unauflöslichen Assoziation wird weiterhin in ausgedehntem Maße angewendet.

10. Häufig hat das Antecedens weiter keine Bedeutung, als das Consequens einzuführen und wird dann sofort wieder vergessen. Achte ich nur auf die Gestalt eines Körpers, so sind Farbempfindungen in ihren Abstufungen das Antecedens der Vorstellung der Gestalt. Das Consequens als das wichtigere nimmt meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, das Antecedens wird übersehen.

11. *Hume* stellt drei Assoziationsprinzipien auf, zunächst die Kontiguität in Zeit und Raum, die wir als simultane und sukzessive Ordnung bezeichnet haben; dann die Ursächlichkeit, die nichts mehr bedeutet als konstante Folge von Antecedens und Consequens, d. h. sukzessive Ordnung; und endlich die Ähnlichkeit, die als besonderer Fall des Gesetzes von der häufigen Wiederholung anzusehen ist. Den Kontrast nennt Hume ein Assoziationsprinzip, zusammengesetzt aus Ähnlichkeit und Ursächlichkeit. Es ist aber ein Fall von Assoziation durch häufige Wiederholung. So führt Mill die drei Assoziationsprinzipien Humes auf das eine von ihm aufgestellte Prinzip zurück [1]).

---

[1]) Hierzu bemerkt Ribot (p. 62): „. . . ein Vereinfachungsversuch, der nach der Ansicht von John Stuart Mill der am wenigsten glückliche des ganzen Werkes ist (Anmerkung 35)." In der erwähnten Anmerkung jedoch spricht J. St. Mill nur von der Ähnlichkeit und meint, daß eine Assoziation durch Kontiguität nicht ohne vorherige Assoziation durch Ähnlichkeit existieren kann. Dagegen hat J. St. Mill nichts einzuwenden gegen die Zurückführung des Humeschen Ursächlichkeitsprinzips auf das Assoziationsprinzip von James Mill.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

12. Einfache Vorstellungen bilden durch starke Assoziation eine komplexe Vorstellung, die meist als eine einzelne betrachtet wird. Diese komplexen Vorstellungen können wieder Verbindungen eingehen mit einfachen und komplexen Vorstellungen. So ist die Vorstellung ‚Mauer' zusammengesetzt aus den komplexen Vorstellungen: Stein, Mörtel, Lage, Menge. Die Vorstellung ‚Haus' ist noch komplexer, ‚Stadt' noch mehr, und so fort. Solche Verbindungen sind das, was Hartley als duplexe Vorstellungen bezeichnet.

IV. Benennungsprozeß.

Bevor unser Autor sich zu seinen Untersuchungen über die komplexen Bewußtseinszustände wendet, bringt er ein umfangreiches Kapitel über den Benennungsprozeß, weil „in allen diesen komplizierten Fällen des menschlichen Bewußtseins etwas von dem Prozeß der Benennung enthalten ist." Trotzdem moderne Psychologie und moderne Sprachwissenschaft gerade hier Mills Ansichten als veraltet und einseitig bezeichnen müssen, will ich doch dieses Kapitel der Vollständigkeit halber skizzieren.

Der Vorgang der Benennung besteht darin, daß Zeichen für unsere Vorstellungen und Empfindungen „erfunden" werden. Diese Zeichen sind nötig, einmal, um anderen mitteilen zu können, was in uns vorgeht, dann auch, um uns die Kenntnis dessen zu sichern, was früher in unserm Geiste vorgegangen ist. So sind denn Töne als Vermittler unserer Vorstellungen und Empfindungen angenommen. Um sich früherer Bewußtseinszustände zu erinnern, bedarf man bleibender Zeichen, die sich an den Tastsinn und das Auge zu wenden haben, im Gegensatze zu den vorübergehenden Lauten. In der Bilderschrift geben diese Zeichen direkt die Vorstellung wieder, in unserer Schrift aber das Zeichen der Vorstellung, das geschriebene Wort ist ein sekundäres Zeichen für die Vorstellung.

In erster Linie dienen die Substantive zur Wiedergabe unserer Bewußtseinszustände. Das menschliche Gedächtnis ist aber recht eng begrenzt gegenüber der ungeheuer großen Anzahl unserer ‚Gefühle', und nicht jedes einzelne ‚Gefühl' kann einen besonderen Namen haben. Die Substantive sind also umfassend, sie bezeichnen Klassen. Will ich von dieser Klasse eine Unterklasse bezeichnen, so bediene ich mich des Adjektivs, einer zusätzlichen Bezeichnung (mark upon the mark) z. B. großer Mensch. Die Verben sind ihrem Wesen nach Adjektive, also auch „marks upon marks", die so gestaltet sind, daß sie eine Tätigkeit bezeichnen (to note) und einen dreifachen Unterschied der handelnden Personen, einen zweifachen Unterschied in der Zahl, einen dreifachen Unterschied des Modus und einen dreifachen Unterschied der Zeit mitbezeichnen (to connote).

Diese Arten von Redezeichen ermöglichen es uns, unsere ‚Gefühle'

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mitzuteilen oder uns derselben zu erinnern. Dies geschieht vermittelst der Aussage. „Ich habe den Namen des Individuums, Johann, und den Namen der Klasse, Mensch; ich kann nun beide Namen nebeneinander setzen, Johann, Mensch. Aber dies genügt nicht, um die gewünschte Mitteilung zu bewirken, nämlich daß das Wort Mensch ein Zeichen für dieselbe Vorstellung ist, für die Johann ein Zeichen ist, und daß das Wort Mensch gleichzeitig eine Bezeichnung ist für andere Vorstellungen, die durch Jakob, Thomas usw. wiedergegeben werden. Um nun meine Absicht vollkommen auszuführen, erfinde ich ein Zeichen, welches, zwischen meine beiden Zeichen Johann und Mensch gestellt, die Vorstellung fixiert, die ich ausdrücken will. Zu diesem Zwecke gebrauche ich das Wort ist.“ — „Die Verben schneiden nach Art der Adjektive kleinere Klassen aus größeren aus. So ist ‚Johann geht‘ ein Ausdruck, der dasselbe bedeutet wie ‚Johann ist ein gehender Mensch‘“. — Diese Proben geben die Hauptgedanken Mills über die Aussage wieder und mögen zeigen, wie der Autor sich die Sprache als ein künstlich aufgebautes Gebilde erklärt. Zudem wäre eine solche Erklärung höchstens auf arische Sprachen, aber bei weitem nicht auf alle Sprachen der Erde anzuwenden.

Das Kapitel enthält noch Betrachtungen, über die andern Wortarten, Pronomina, Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen. Da diese Ausführungen für die weiteren Untersuchungen unwesentlich sind, oft nur die englische Sprache betreffen und zahlreiche philologische Irrtümer aufweisen, können wir sie außer Betracht lassen.

V. Bewußtsein.

Das Bewußtsein (conscience) ist nur ein besonderer Name für unsere Empfindungen und Vorstellungen, denn „eines Gefühls sich bewußt sein, heißt ein Gefühl haben“, also Empfindungen und Vorstellungen haben.

VI. Begriffsvermögen.

Das Begriffsvermögen (conception) ist der Name einer in dem Ausdruck Bewußtsein einbegriffenen Klasse. Bewußtsein wird auf Empfindungen, einfache und komplexe Vorstellungen angewandt, Begriffsvermögen nur auf komplexe Vorstellungen.

VII. Das Denken.

Während Bewußtsein und Begriffsvermögen die Namen einzelner ‚Gefühle‘ sind, bezeichnet der Ausdruck Denkvermögen (imagination) Vorstellungsreihen und bedeutet gleichzeitig (to connote) unbeschränkte Zeit, da ja jeder unaufhörlich denkt. Die Vorstellungsreihen der einzelnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Individuen sind verschieden, die des Arztes sind andere als die des Kaufmanns oder des Rechtsgelehrten. Bei den meisten Personen wird das zu erreichende Ziel als das wichtigere mehr beachtet, als die Vorstellungsreihen. Beim Dichter dagegen bilden nur diese Reihen selbst den Gegenstand des Interesses.

VIII. Klassifikation.

Der Mensch lernt zuerst Individuen kennen und benennt sie. Aber Individuen sind zahllos, und er kann nicht so viele Namen haben, denn das menschliche Gedächtnis ist begrenzt. So mußte ein Name für viele Individuen dienen. Der Mensch fing also nur an zu klassifizieren, um Namen zu sparen. Das Wort Mensch wird z. B. zuerst mit der Vorstellung eines Individuums assoziiert, dann mit der eines zweiten, und so fort, schließlich mit einer unendlichen Anzahl solcher Vorstellungen. Wenn nun das Wort vorkommt, ruft es eine unendliche Anzahl von Vorstellungen hervor, die es nach dem Assoziationsgesetze zu einer einzigen, äußerst komplexen Vorstellung zusammenfügt. Das Prinzip der Klassifikation ist folgendes: Um mit größerer Leichtigkeit benennen zu können, werden diese Dinge in eine Klasse, jene in eine andere eingeschlossen. Unter dem Einfluß der Erfahrung wird die Anwendung eines allgemeinen Wortes stillschweigend und ohne viel Nachdenken geregelt. Dieser Prozeß ist die Aggregation einer unbegrenzten Anzahl von Individuen durch ihre Assoziation mit einem besonderen Namen. Wir sehen also, daß die Klassifikation ein Benennungsprozeß ist und sich durch Assoziation erklären läßt.

IX. Abstraktion.

Der Vorgang der Abstraktion besteht darin, daß man von einer komplexen Vorstellung einen Teil abtrennt und für sich betrachtet und benennt. Zweck der Abstraktion ist, Unterklassen zu bilden, d. h. entweder species aus den genera oder Individuen aus den species auszusondern, z. B. ein schwarzer Mensch. Ein solches Adjektiv wird verallgemeinert. Ich sage auch ‚ein schwarzes Pferd, ein schwarzer Rock‘ usw. Hierbei ist die Farbempfindung immer dieselbe und ist in jedem dieser Fälle mit einer andern Vorstellungsgruppe assoziiert. Das Wort schwarz ruft also stets gleichzeitig die Vorstellung der Farbempfindung und die eines Gegenstandes wach. Das Wort bedeutet die Farbe, während es die Vorstellungsgruppe mitbezeichnet (to connote), mit deren Namen es verbunden ist. Will man aber die Farbe an sich betrachten, so muß man die Nebenbedeutung fortlassen, d. h. das Adjektiv wird zum Substantiv gemacht (heiß — Hitze). Der abstrakte Ausdruck entsteht also einfach aus dem Konkretum durch Weglassung der Nebenbedeutung des letzteren. — Die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

abstrakten Ausdrücke werden ferner angewandt, um Abwechselungen in dem Antecedens zu bezeichnen, dessen Consequens unsere besondere Aufmerksamkeit beansprucht. So sage ich z. B. nicht „ein größerer oder geringerer Grad von heißem Stein bringt diese oder jene Wirkung hervor", sondern ich spreche von verschiedenen Hitzegraden. Auch hier wird ein Teil einer komplexen Vorstellung, das Antecedens, gesondert betrachtet.

X. Erinnerung.

Auch bei diesem Bewußtseinszustand machen zweifellos Vorstellungen den Hauptbestandteil aus. Ich stelle mir vor, mein Finger befände sich in der Flamme einer Kerze. Ich erkenne diese Handlung als eine frühere wieder. Der Vorstellung der Handlung folgt jetzt wie damals durch Assoziation die Vorstellung des Schmerzes. Dieser Bewußtseinszustand des Wiedererkennens wird das Gedächtnis oder die Erinnerung genannt. Infolge der Vorstellung des Schmerzes vermeide ich nun die Annäherung des Fingers an die Flamme, d. h. ich übertrage die Erinnerung an das Vergangene in eine Vorwegnahme der Zukunft, was ich als Erfahrung bezeichne. Eine Sache wird also nur durch ihre Vorstellung ins Gedächtnis zurückgerufen, und zwar vermittelst der Assoziation. Ich habe z. B. lange Zeit nicht an eine gewisse Person gedacht, mit der ich früher freundschaftlich verkehrte. Da fällt mir zufällig ein Brief von ihm in die Hand, oder ich höre einen Ausdruck, dessen er sich oft bediente, oder ich nehme sonst etwas wahr, was mit der Vorstellung seiner Person assoziiert ist. Sofort wird mir die Idee seiner Person durch Assoziation ins Gedächtnis zurückgerufen. — Ebenso werden auch Vorstellungsreihen durch Assoziation ins Gedächtnis zurückgerufen. Alle Erzählungen selbsterlebter Ereignisse sind aus solchen Reihen zusammengesetzt. Jede Vorstellung wird hierbei durch die vorhergehende nach dem Assoziationsgesetze hervorgerufen. — So kommen wir fast zu demselben Resultat wie bei der Untersuchung über das Denkvermögen. Aber Erinnerung ist doch nicht dasselbe wie Denkvermögen, es muß hier noch etwas hinzukommen.

Wenn ich mich irgend einer Sache erinnere, so habe ich zunächst die Vorstellung jener Sache, dann die Vorstellung, daß ich jene Sache wahrgenommen habe. Diese letztere ist aber sehr komplex. Sie enthält die Vorstellung des gegenwärtigen erinnernden Selbst und die Vorstellung des vergangenen wahrnehmenden Selbst. „Diese beiden Vorstellungen stehen an den beiden Enden eines Teils meines Daseins, d. h. einer Reihe meiner Bewußtseinszustände." Im Augenblick der Erinnerung durchläuft der Geist die Bewußtseinszustände, die zwischen jenem Augenblick und dem Zeitpunkt der Wahrnehmung liegen, und die durch Assoziation hervorgerufen werden. „In diesem Falle assoziieren wir sie so schnell und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so eng, daß sie gewissermaßen in einen Punkt des Bewußtseins zusammengedrängt werden, der als Erinnerung bezeichnet wird."

Die drei Teile der Erinnerung sind also: das erinnernde Ich, das erinnerte Ich und die dazwischen liegende Reihe. Zum ersten kommt die Vorstellung des Assoziierens, zum zweiten die erinnerte Wahrnehmung oder Vorstellung, das dritte ist nur ein gewöhnlicher Fall der Assoziation. So bleibt nur noch das Ich oder die „persönliche Identität" zu erklären und die Vorstellung der Zeit, ohne die keine Erinnerung stattfinden kann.

John Stuart Mill kommentiert diese Theorie mit den Worten: „Die Erinnerung durch das Ich zu erklären, heißt beinahe eine Sache durch dieselbe Sache erklären. Denn welche Kenntnis können wir von dem Ich haben, außer durch die Erinnerung?"

XI. Glaube.

A. Glaube an Ereignisse.

Wir können an die tatsächliche Existenz gegenwärtiger, vergangener oder künftiger Ereignisse glauben.

1. Bei dem Glauben an ein gegenwärtiges Vorhandensein kann der Gegenstand des Glaubens meinen Sinnen zugänglich sein oder nicht.

Der erste dieser beiden Fälle ist zunächst eingehend zu untersuchen. Ich glaube, daß dort eine Rose ist. Hierin ist zuerst der Glaube an meine Empfindungen enthalten, und „an meine Empfindungen glauben" ist nur ein anderer Ausdruck für „Empfindungen haben". Es kommt aber noch etwas hinzu. Außer der Farbe der Rose nehme ich auch noch die Entfernung und die Form wahr [1]), vielleicht auch den Geruch. Diese Empfindungen bilden durch enge, untrennbare Assoziation eine Gruppe, die mir als eine Empfindung erscheint. Jede einzelne hat eine Ursache, die wir als Eigenschaft des Gegenstandes bezeichnen. Der Gruppe der Empfindungen entspricht also eine Gruppe von Ursachen. „Aber was ist denn die Rose ohne den Geruch, die Form usw., d. h. ohne die Eigenschaften? Wir wissen nicht, was es ist, aber wir vermuten, daß es etwas ist. So erfinden wir dafür einen Namen, nämlich substratum. Dieses substratum ist eigentlich dasselbe wie Ursache. Es ist die Ursache der Eigenschaften, d. h. die Ursache der Ursachen unserer Empfindungen." — „Das Wort Ursache bedeutet das Antecedens eines Consequens da, wo die Verbindung konstant ist." Nun besteht zwischen einem Ereignis und seinem Antecedens eine untrennbar enge Assoziation.

---

[1]) Ribot, a. a. O. p. 73, interpretiert hier: „Wir verdanken sie dem Tastsinn." Mill aber meint, die Wahrnehmung der Entfernung und die der Form sind Muskelempfindungen im Auge, Empfindungen bei der Akkommodation. — Auch spricht R. an dieser Stelle immer von Vorstellungen, während Mill die Empfindungen betrachtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Wahrnehmung oder die Vorstellung eines Ereignisses ruft sofort die Vorstellung seines konstanten Antecedens hervor. Die Ursache ist also das konstante Antecedens, welches mit dem Consequens untrennbar assoziiert ist. Damit ist auch der Ausdruck substratum erklärt. Im vorliegenden Falle des Glaubens ist also die Assoziation folgendermaßen zu denken:

Vorstellung der Rose.

V. d. Geruchs + V. d. Farbe + V. d. Entfernung + V. d. Form + ...

Empf. d. Ger. + Empf. d. F. + Empf. d. Entf. + Empf. d. Form + ...

Eigenschaft + Eigenschaft + Eigenschaft + Eigenschaft + ...

Ursache = substratum.

Der zweite Fall des Glaubens an augenblickliches Vorhandensein liegt dort vor, wo der Gegenstand in diesem Augenblicke nicht meinen Sinnen zugänglich ist. Wenn ich den Gegenstand nicht selbst wahrgenommen habe, so glaube ich an das Zeugnis anderer. Dieser Vorgang wird weiter unten betrachtet. Wenn ich dagegen sage: „Ich glaube an die augenblickliche Existenz der Kirche, die ich heute morgen gesehen habe“, so ist darin zunächst eine Erinnerung an meine früheren Empfindungen enthalten. Aber ich will noch etwas mehr damit sagen, nämlich: „Wenn jetzt irgend ein Wesen, dessen Sinne den meinen analog sind, in in der Nähe jener Kirche wäre, so würde es die gegenwärtige Empfindung des Gebäudes haben, so wie ich sie heute morgen gehabt habe.“ Dies enthält eine Vorwegnahme der Zukunft nach Analogie der Vergangenheit, ein Gesetz, welches ein späterer Teil der Untersuchung über den Glauben erklären wird.

2. Der Glaube an vergangene Ereignisse läßt sich auf die Erinnerung zurückführen, denn es ist gleichbedeutend, ob ich sage: „Ich erinnere mich des Brandes jenes Theaters“, oder: „Ich glaube, daß jenes Theater gebrannt hat.“ Habe ich das betreffende Ereignis nicht selbst wahrgenommen, so liegt ein Fall des Glaubens an Zeugnis vor.

3. In dem Glauben an ein künftiges Ereignis ist vor allem die Vorstellung des Ereignisses enthalten. Wenn ich glaube, daß es morgen wieder Tag werden wird, muß ich dabei selbstverständlich die Vorstellung des Tageslichtes haben. Wir können aber eine Vorstellung nicht willkürlich hervorrufen; alle unsere Vorstellungen entstehen nur durch Assoziation. Vorstellungen und Assoziation sind also notwendige Bestandteile des Glaubens. Aber von der Zukunft kann man keine Vorstellung haben, denn, streng genommen, ist die Zukunft etwas nicht Existierendes (non-entity)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und von nichts kann ich keine Vorstellung haben. Wenn wir von der Zukunft sprechen, so sprechen wir eigentlich von der Vergangenheit. „Unsere Vorstellung von der Zukunft ist dieselbe wie die von der Vergangenheit, mit dem Unterschiede, daß sie im einen Falle von Erinnerung, im andern von Vorwegnahme (anticipation) begleitet wird.“ Diese Antizipation erklärt sich folgendermaßen: Von allen Assoziationen ist diejenige zwischen Antecedens und Consequens die engste und intensivste. Die Folge von Antecedens und Consequens kann konstant sein oder nicht. Die Stärke der Assoziation hängt von der Häufigkeit der Wiederholung ab. Die Krähe fliegt z. B. ebenso häufig von Osten nach Westen, wie umgekehrt, oder in anderer Richtung. Hier ist keine Assoziation zwischen dem Flug und einer bestimmten Richtung. Ein fallender Stein aber hat stets nur eine Richtung. Diese Folge von Antecedens und Consequens ist konstant. Eine solche konstante Folge interessiert uns natürlich mehr als eine zufällige Folge zweier Ereignisse. Die Assoziation wird also zu einer unauflöslichen (inseparable) gemacht durch die häufige Wiederholung und den interessierenden Charakter der Vorstellungen. Vermittelst der Assoziation ruft die Vorstellung jedes Ereignisses unfehlbar die Vorstellung eines konstanten Antecedens und eines konstanten Consequens hervor. „Dieses große Gesetz unserer Natur zeigt uns unmittelbar, in welcher Weise unsere Vorstellung von der Zukunft erzeugt wird. Auf die Nacht folgt regelmäßig der Morgen. Der Vorstellung der Nacht folgt die des Morgens, dieser wieder die Vorstellungen der Ereignisse des Morgens und des ganzen Tages. Dies ist die Vorstellung des morgenden Tages. Auf diesen folgt ein anderes ‚morgen‘, und eine unendliche Anzahl dieser ‚morgen‘ macht die komplexe Vorstellung der Zukunft aus.“

Der Glaube an die Zunkunft, an dieses ‚morgen‘ besteht nun darin, daß man nicht nur die Vorstellung des ‚morgen‘ hat, sondern daß man sie unfehlbar (inseparably) hat. „Überall, wo der Name ‚Glauben‘ angewandt wird, liegt ein Fall unauflöslicher Assoziation vor, und kein Beispiel kann beweisen, daß der Glaube etwas anderes außer dieser unauflöslichen Assoziation enthält.“

Im Anschluß daran erklärt Mill den Glauben im Traum als Assoziation, die nicht von den Empfindungen und dem Willen kontrolliert werden.

Dann zeigt er noch, daß Locke dieselbe Definition des Glaubens gibt, indem er das Vorurteil als „unrechte Vorstellungsverbindung“ (wrong connexion) betrachtet, d. h. Assoziation zwischen Vorstellungen, die eigentlich nicht assoziiert werden sollten.

B. Glaube an Zeugnis

ist eigentlich ein elliptischer Ausdruck für „Glaube an Ereignisse auf Grund des Zeugnisses“. Dieses Zeugnis ist aber selbst ein Ereignis, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn wir an ein Ereignis glauben infolge eines Zeugnisses, so glauben wir an ein Ereignis infolge eines anderen. Das Wort nun, sei es das geschriebene oder das gesprochene, ruft die Vorstellung durch Assoziation hervor. Diese Assoziation kommt dadurch zustande, daß ich von dem ersten Augenblicke an, wo ich Worte gebrauchen lerne, sie immer anwende in genauer Übereinstimmung mit Ereignissen. Es kommen zwar Fälle vor, wo ich es nicht tue, aber diese sind sehr gering an Zahl. Selbst der größte Lügner sagt tausendmal die Wahrheit, ehe er einmal lügt. „Die Verbindung zwischen dem Gebrauch der Worte und der Vorstellung der entsprechenden Existenz ist daher eine der stärksten Assoziationen des menschlichen Geistes.“ Mit andern Worten, der Glaube auf Grund eines Zeugnisses ist nur ein Fall von Assoziation.

C. Glaube an die Wahrheit von Behauptungen.

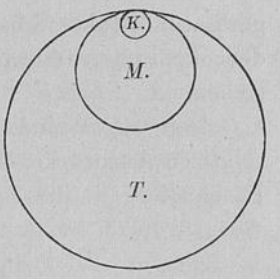
„Die Behauptung oder Aussage besteht im wesentlichen in der Anwendung zweier Bezeichnungen auf dieselbe Sache.“ Die beiden Bezeichnungen können entweder von gleichem Umfang sein (z. B. der Mensch ist ein vernunftbegabtes Tier) oder die eine Bezeichnung ist von größerem Umfang als die andere (z. B. der Mensch ist ein Tier). Im ersten Falle glaube ich an die Wahrheit der Aussage, indem ich erkenne, daß beide Begriffe aequipolent sind. Die Bedeutung eines Wortes erkenne ich nur durch Assoziation. So erkenne ich, daß ‚Mensch‘ eine bestimmte Vorstellungsgruppe bezeichnet, sodann, daß ‚vernunftbegabtes Tier‘ dieselbe Gruppe bezeichnet. Aber zweimal die gleiche Gruppe von Vorstellungen haben und wissen, daß es die gleiche ist, ist dasselbe. Mein Glaube ist also in diesem Falle ein Erkennen der Koinzidenz zweier Begriffe. — Der zweite Fall unterscheidet sich von dem ersteren dadurch, daß die Assoziation komplexer ist. ‚Tier‘ ist der Name für eine Vorstellungsgruppe, die die erste Gruppe ‚Mensch‘ enthält und noch etwas mehr. Aber zwei verschiedene Gruppen haben und wissen, daß sie verschieden sind, ist dasselbe. Auch hier finden wir nur Vorstellungen und Assoziation. — Der Glaube an die Wahrheit von Behauptungen ist demnach das Erkennen der gänzlichen oder teilweisen Koinzidenz zweier allgemeiner Begriffe.

Mit diesen Untersuchungen über den Glauben stehen in organischem Zusammenhang die Bemerkungen über den Vernunftschluß (ratiocination) und die Evidenz (evidence).

XII. Der Vernunftschluß.

besteht im einfachsten Falle aus drei Behauptungen (Syllogismus), z. B. 1. Alle Menschen sind Tiere, 2. Könige sind Menschen, 3. Könige sind Tiere. Hierbei handelt es sich auch um ein Erkennen teilweiser Koin-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



zidenz (s. Fig.). Die Assoziation ist hier folgende: Tiere — Menschen (im ersten Satz); Menschen — Könige (im zweiten); dadurch sind ‚Tiere' und ‚Könige' assoziiert, was der dritte Satz ausdrückt, indem er durch einen schnellen, kaum wahrnehmbaren Prozeß das Mittelglied ‚Menschen' ausläßt. „Ein dritter Begriff wird mit den beiden andern verglichen, d. h. assoziiert, unmittelbar mit dem einen und dadurch mit dem andern." Das Ganze ist unverkennbar ein komplizierter Fall von Assoziation.

XIII. Die Evidenz

ist meist dasselbe wie Glaube. In dem Falle jedoch, wo ich an ein Ereignis auf Grund eines Zeugnisses glaube, ist Evidenz der Name für das Zeugnis, während der Glaube selbst eine Assoziation zwischen Zeugnis und Ereignis ist. Evidenz ist also hier das Antecedens, dessen Consequens der Glaube ist. „Wenn die Evidenz komplex ist, d. h. aus mehr als einem Ereignis besteht, können alle Ereignisse auf derselben Seite sein oder nicht alle; sie können alle dazu dienen, dasselbe Ereignis zu beweisen, oder einige von ihnen können zum Beweise dienen, während die anderen eine entgegengesetzte Richtung haben." Die letztere Möglichkeit zeigt sich bei dem Zweifel. Ein Schiffbrüchiger sieht z. B. auf einer Insel im Sande Fußstapfen, mit denen er sofort die Vorstellung ‚Mensch' assoziiert. Bald darauf sieht er einen großen Affen, der ähnliche Eindrücke im Sande hervorbringt. Nun zweifelt er, d. h. seine Empfindung ‚Fußstapfen' hat eine doppelte Assoziation, einmal mit der Vorstellung ‚Mensch', dann mit der Vorstellung ‚Affe'. Beide Vorstellungen suchen sich gegenseitig zu verdrängen und hindern einander daran, jene feste Assoziation einzugehen, die den Glauben bildet.

XIV. Begriffserklärungen.

„Einige Begriffe (names), welche einer besonderen Erklärung bedürfen", überschreibt unser Autor das nunmehr folgende umfangreiche Kapitel. „Der Titel dieses Kapitels, sagt John Stuart Mill, gibt eine sehr mangelhafte Vorstellung von der Schwierigkeit und der Wichtigkeit der darin enthaltenen Untersuchungen, die das Kapitel vielleicht zu dem gründlichsten des ganzen Buches machen." Ribot urteilt über diesen Abschnitt: „Die Übergangsepoche, in die das Werk gehört, zeigt sich in diesem Teile deutlicher als anderswo: Der Verfasser schwankt noch zwischen der zu wörtlichen Methode des achtzehnten Jahrhunderts und einer konkreteren Analyse, welche die Methode seiner Nachfolger bildet." — „Eins seiner Hauptverdienste ist nach meiner Meinung der Versuch, zu zeigen, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewisse abstrakte Ausdrücke nur deshalb unerklärlich scheinen, weil sie den konkreten Ausdrücken, von denen sie abgeleitet sind, zu fern stehen."

Den Gegenstand der Betrachtung bilden in diesem Kapitel: A. die relativen Ausdrücke, B. die Zahlen, C. die negativen (privative) Ausdrücke, D. die Zeit, E. die Bewegung, F. die Identität.

A. Die relativen Ausdrücke [1]).

Mills sehr ausführliche Einteilung dieses Abschnittes ersetze ich durch eine andere, einfachere. Wir lernen nämlich drei Arten dieser Ausdrücke kennen. Im ersten Falle wird auf beide Empfindungen (bezw. Vorstellungen) des Paares derselbe Ausdruck angewandt (single-worded terms), im zweiten Falle entspricht jedem Teile des Paares ein besonderer Ausdruck (double-worded terms), im dritten Falle endlich wird nur ein Teil des Paares bezeichnet, während der andere Teil weder benannt noch erwähnt wird.

1. Wenn ich zwei gleiche Empfindungen, A und B, betrachte, so ist zunächst ersichtlich, daß ich das Wort ‚gleich' auf beide Empfindungen anwenden kann: A ist gleich B, und B ist gleich A. Dem Paare der Empfindungen entspricht also ein Paar relativer Ausdrücke ‚gleich'—‚gleich', das aber nur durch ein Wort dargestellt wird. Dasselbe gilt natürlich auch für das Wort ‚ungleich'. Wenn ich nun sage, daß zwei Empfindungen gleich oder ungleich sind, so bedeutet dies weiter nichts, als daß ich zwei Empfindungen habe. — Wie unterscheide ich eine Empfindung und eine Vorstellung? Ich habe z. B. die Empfindung ‚rot', dann die Empfindung ‚grün'. Wenn ich nun wieder die Empfindung ‚rot' habe, so erkenne ich sie wieder, d. h. diese Empfindung assoziiert sich mit der Vorstellung der ersten. Ich vergleiche nun diese Empfindung mit jener Vorstellung und sage aus, daß sie gleich sind. Aber dieses Vergleichen beider ‚Gefühle' ist gleichbedeutend mit ‚wissen, daß es zwei Gefühle sind'. Aber ‚sich zweier Gefühle bewußt sein' heißt nur ‚zwei Gefühle haben'. Der Fall ist ganz analog, wo es sich um zwei Vorstellungen handelt.

2. Die zweite Gruppe bilden diejenigen relativen Ausdrücke, deren Paare nicht dasselbe Wort zweimal zeigen, sondern zwei verschiedene

---

[1]) Ribot übergeht diesen Teil mit wenigen Worten. Er sagt p. 79: „Ihr wesentlicher Charakter ist der, daß sie nur in Paaren existieren". Diese Ausdrucksweise entspricht nicht ganz der Auffassung Mills. Vielmehr bezeichnen die relativen Ausdrücke Paare von Empfindungen, Paare von einfachen oder komplexen Vorstellungen. Dagegen treten die Ausdrücke selbst nicht immer in Paaren auf, wie die weitere Untersuchung zeigen wird.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Worte (double-worded terms). Solche Ausdrücke sind z. B. Antecedens und Consequens. Ich habe zwei aufeinanderfolgende Empfindungen, A und B, zwei Schläge einer Uhr. Wenn die Empfindung A aufhört, bleibt die Vorstellung A zurück, dann wird durch die Empfindung B die Vorstellung A hervorgerufen und mit ihr assoziiert; dann erfolgt die Benennung. „Wenn also zwei Empfindungen so beschaffen sind, daß die eine existierende die Vorstellung der andern neben sich hat (unmittelbar durch ihre Fähigkeit, hervorzurufen, und nicht durch irgend eine vermittelnde Vorstellung), so wird die Empfindung, deren Vorstellung so hervorgerufen ist, Antecedens genannt, und die Empfindung, welche so jene Vorstellung hervorruft, wird Consequens genannt.“ — Ursache und Wirkung, als konstante Folge von Antecedens und Consequens, sind ebenso aufzufassen.

Ein anderes Paar relativer Ausdrücke sind tantus und quantus. Diese sind gleichbedeutend mit ‚gleich‘—‚gleich‘, mit dem Unterschiede, daß durch quantus ein bekannter Gegenstand als Maß bezeichnet wird, mit dem der andere, durch tantus bezeichnete Gegenstand verglichen wird. Von dem konkreten Ausdruck quantus ist das Abstraktum quantitas gebildet. Quantitas ist also eigentlich ein relativer Ausdruck, dem etwa ‚tantitas‘ entspräche. Das Wort ist aber zu einem absoluten abstrakten Ausdruck geworden, indem die im relativen Ausdruck enthaltene Konnotation ‚tantitas‘ fortgefallen ist. Das Wort Quantität hat nun eine sehr allgemeine Bedeutung. Wir können es fast überall da verwenden, wo wir das Wort Grad gebrauchen können. Wenn Quantität auf die Ausdehnung angewandt wird, so kann es Quantität der Linie bedeuten oder Quantität der Fläche oder Quantität des Körpers. Die Linie ist der einfachste Fall. Meine verschiedenen Tast- und Muskelempfindungen sind es, die mich veranlassen, eine Linie lang oder kurz zu nennen. Diese Empfindungen sind es auch nur, die bei der Teilung der Linie in Betracht kommen. Die Gesichtsempfindung ist nur eins der Resultate der Teilung. Hier finden die relativen Ausdrücke ‚Ganzes und Teile‘ Verwendung. Als ein Name betrachtet, bezeichnen diese eine komplexe Vorstellung, die aus drei Teilen besteht: die ungeteilte Linie, der Akt der Teilung und die Linie nach der Teilung. Die Ebene, die ja aus Linien zusammengesetzt ist, und der Körper, der aus Flächen besteht, lassen ebenfalls diese Erklärung zu.

Ebenso wie tantus und quantus haben auch talis und qualis die Bedeutung ‚gleich‘—‚gleich‘. Während das erstere Paar auf Grund der Empfindungen von Dimensionen angewandt wird, gebrauchen wir das letztere auf Grund aller anderen Empfindungen. Qualitas ist, ebenso wie quantitas, ursprünglich ein relativer Ausdruck, der durch Wegfall der Konnotation ‚talitas‘ zum absoluten Ausdruck geworden ist, „Aber was sind die Eigenschaften eines Gegenstandes? — Nun, Empfindungen mit der Assoziation des Gegenstandes als Ursache. Und was ist die Asso-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ziation des Gegenstandes als Ursache? — Nun, die Assoziation anderer Empfindungen als Antecedentes."

3. Bei der dritten Gruppe der relativen Ausdrücke werden zwar auch Paare von Gegenständen betrachtet, aber nur ein Ausdruck wird angewandt auf einen Gegenstand des Paares. — Hier wird zunächst eine Erklärung der Begriffe Lage, Widerstand und Ausdehnung gegeben. Wenn wir ein Teilchen als Mittelpunkt annehmen, so sind von hier aus andere Teilchen in den Richtungen der unzähligen möglichen Radien aggregiert in größerer oder geringerer Ausdehnung. „Jedes einzelne Teilchen dieses Aggregats hat eine bestimmte Anordnung, zunächst in bezug auf das Zentralteilchen, sodann in bezug auf jedes andere Teilchen. Diese Anordnung wird die Lage des Teilchens genannt." Die Vorstellung der Lage ist also außerordentlich komplex. Der einfachste Fall liegt dort vor, wo die Teilchen vom Mittelpunkte aus in der Richtung eines Radius liegen. Diese Teilchen bilden eine Linie. — Zu beachten ist die doppelte Bedeutung des Wortes Linie. Als Konkretum bedeutet es die physische Linie, bezeichnet (notes) also Richtung und bezeichnet mit (connotes) die Partikelchen. Ohne diese Konnotation bedeutet das Abstraktum die mathematische Linie, nur die Richtung. Ein passender Ausdruck hierfür wäre Linienheit (lineness). — Die Empfindungen, deren Vorstellungen als Linie bezeichnet werden, sind Empfindungen des Tastsinns und der Muskeln. Ein jeder glaubt, Länge, Breite usw. zu sehen. Aber dies sind nur die Vorstellungen, die von jenen Empfindungen durch Assoziation hervorgerufen werden. Die Teilchen der Linie geben meinen Muskeln die Widerstandsempfindung. Widerstand ist der Name einer sehr komplexen Vorstellung. Diese enthält den Willen, die Muskeln zu bewegen, ferner die Gefühle in den Muskeln, dann die Ursache, und endlich die Wirkung dieser Empfindungen. Der Wille wird später erklärt werden. Ein Widerstandsgefühl haben wir von dem ersten Teilchen der Linie. Weiterhin würden wir es bei jedem einzelnen Teilchen haben, wenn unser Tastsinn fein genug wäre. Da wir aber keine Intervalle zwischen den Teilchen wahrnehmen, nennen wir dieses Gefühl ‚Kontinuität', d. h. Abwesenheit von Intervallen. „Wenn ich mir so meine Vorstellung von der Linie gebildet habe, habe ich auch eine Vorstellung von der Ausdehnung. Denn was ist Ausdehnung anderes als Linien in jeder Richtung?" — Relative Ausdrücke, die neben der Lage im Raum noch Paare von Objekten bezeichnen (connote), sind z. B. hoch, rechts, östlich, links, niedrig, westlich usw. Dies sind Namen für die Richtungen vom menschlichen Körper als Zentrum aus, da uns die Ordnung der Dinge besonders in bezug auf unsern Körper interessiert. „Was über dem Kopfe ist, erhält den Namen hoch, was unter den Füßen ist, erhält den Namen niedrig usw. Von den Paaren, die durch jene Worte mitbezeichnet werden, ist der mensch-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

liche Körper immer ein Gegenstand", er erhält aber keinen entsprechenden relativen Namen, sondern nur der andere Gegenstand des Paares wird als ‚hoch' bezeichnet [1]).

B. Die Zahlen.

Die Grundzahlen sind nicht Namen von Gegenständen, sondern Namen des Additionsprozesses. Eins ist der Name des angefangenen Aggregationsprozesses, zwei der Name desselben, wenn er noch einmal wiederholt wird, und so fort. Diese Zahlen werden konkret und abstrakt gebraucht. Als Adjektive bei einem Substantiv sind sie konkret, z. B. drei Männer. Sage ich dagegen: $2 + 3 = 5$, so ist der abstrakte Sinn der Zahlen klar. Man könnte hier auch sagen: Eine Zweiheit und eine Dreiheit sind einer Fünfheit gleich. Dienen die Grundzahlen nur zur Feststellung des Betrages eines Aggregats, so bezeichnen die Ordnungszahlen außerdem noch die Anordnung der Einheiten dieses Aggregats. Bei simultaner Ordnung bezeichnen (note) sie eine gewisse Lage, bei sukzessiver ein gewisses Glied; außerdem bezeichnen (connote) sie immer den Gegenstand, der jene Lage hat oder jenes Glied bildet. Sie sind nur konkret.

C. Privative Ausdrücke

nennt Mill diejenigen, die als negative Begriffe bekannt sind. Sie sind Namen für Objekte, die nicht anwesend sind oder nicht existieren. Licht bezeichnet die Vorstellung eines bestimmten Objekts, assoziiert mit der seiner Gegenwart. Dunkelheit ist der Name derselben Vorstellung, assoziiert mit der seiner Abwesenheit. Unwissenheit bedeutet Kenntnis plus Abwesenheit derselben, Stillschweigen ist soviel wie Laute, die nicht existieren, ‚nichts' ist der Name aller möglichen Dinge und ihrer Nichtexistenz. — Das Wort ‚leer' ist anzuwenden auf alle Dinge, auf die die Bezeichnung ‚voll' anwendbar ist, d. h. auf alle Dinge, die etwas enthalten. Hier sind stets begrenzende Flächen vorhanden. Die Vorstellung der Fläche enthält die Vorstellung des Widerstandes und die der Ausdehnung. „Stellen wir uns eine Schachtel ohne Deckel vor! Jede der Seiten ist ausgedehnt und leistet Widerstand. Was ist nun die obere Fläche ohne den Deckel? — Ausgedehnt und nicht Widerstand leistend. Die Vorstellung der oberen Fläche ist also die

---

[1]) Ich komme auf Ribot, p. 79, zurück: „Ihr wesentlicher Charakter ist der, daß sie nur in Paaren existieren, wie hoch und niedrig, ähnlich und unähnlich, Antecedens und Consequens." Die obige Darstellung zeigt, daß nicht alle relativen Ausdrücke in Paaren vorkommen. Ferner sind hoch und niedrig nicht als ein Paar Ausdrücke aufzufassen, sondern jedes der beiden Worte bezeichnet ein Paar Gegenstände. Endlich stellen nach Mills Auffassung ähnlich und unähnlich zwei Paar relativer Ausdrücke dar: ähnlich—ähnlich, unähnlich—unähnlich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Ausdehnung ohne Widerstand; Ausdehnung in einer besonderen Richtung, nämlich der einer ebenen Fläche. Welches ist die Vorstellung des Innern der Schachtel ohne ihren Inhalt? — Die der Ausdehnung nach allen Richtungen ohne Widerstand. Dies ist Leere.“ Aber was bedeutet nun Ausdehnung? — Das konkrete Wort ‚ausgedehnt‘ kann entweder auf eine Linie oder auf eine Fläche oder auf einen Körper angewandt werden. Die Vorstellungen dieser drei verdanken wir unsern Tast- und Muskelempfindungen, welche der Widerstand einer Linie, einer Fläche oder eines Körpers hervorruft. Die Konnotation des Wortes ‚ausgedehnt‘ ist also ‚widerstehend‘. Durch Subtraktion der Konnotation erhalten wir das Abstraktum ‚Ausdehnung‘. Die lineare Ausdehnung ist also die Vorstellung einer Linie ohne die Vorstellung des Widerstandes. Die Flächenausdehnung ist die Vorstellung einer Fläche ohne die Konnotation ‚Widerstand‘, die körperliche Ausdehnung ist analog zu deuten. „Aber was ist ein Körper ohne die Vorstellung des Widerstandes? — Der Platz für den Körper. Aber was ist der Platz? — Ein Teil des Raumes, oder besser, der Raum selbst, ohne Grenzen.“ In der Vorstellung des Raumes ist die Vorstellung der Unendlichkeit eingeschlossen. Das Wort ‚unendlich‘ wird auf die Zahl, die Ausdehnung und die Dauer angewandt. Wir vermehren die Zahlen, indem wir zu eins noch eins addieren, zu zwei noch eins, und so fort ohne Grenze, und indem wir jedem Aggregat einen Namen geben. Mit jeder Zahl ist die Vorstellung eng assoziiert, daß wir noch eins hinzufügen können. „Wie hoch wir also auch im Zählen gehen, immer zwingt sich uns die Vorstellung ‚noch eins‘ auf, und daher nennen wir eine Zahl unendlich. Dies ist eigentlich ein Widerspruch, denn eine Zahl ist stets begrenzt und nicht unendlich. Das Wort ‚unendlich‘ ist hier weiter nichts als ein Zeichen für den Bewußtseinszustand, in dem die Vorstellung ‚noch eins‘ eng assoziiert ist mit jeder folgenden Zahl. Und der abstrakte Ausdruck ‚Unendlichkeit‘ ist dieselbe Vorstellung ohne die Konnotation.“ Bei seiner Anwendung auf Ausdehnung und Dauer stellt der Ausdruck ‚unendlich‘ dieselbe Vorstellung dar. „Diese Erklärung des Unendlichkeitsgefühles, fügt John Stuart Mill hinzu, ist einer der wichtigsten Gedanken der ganzen Abhandlung; und, so klar die Wahrheit dieser Erklärung einem Geiste ist, der durch die vorgehende Darlegung vorbereitet ist, so große Schwierigkeit hat sie, in den Geist anderer Eingang zu finden.“

D. Die Zeit.

Wie Raum ein umfassendes Wort ist, das alle Lagen oder das Ganze der simultanen Ordnung einschließt, so ist Zeit ein umfassendes Wort, das alle Sukzessionen oder das Ganze der sukzessiven Ordnung einschließt. Die Vorstellung der Zeit besteht also nur aus der Vorstellung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Sukzessionen. Wenn jemand z. B. sich der Einzelheiten einer Schlacht erinnert, an der er teilgenommen hat, so hat er eine Sukzession von Vorstellungen. In dieser Folge ist immer eine Vorstellung gegenwärtig, andere vergangen, andere künftig. Hier wenden wir nun unsere Lehre von der Bildung der abstrakten Ausdrücke an. Von den Begriffen ‚etwas Gegenwärtiges, etwas Vergangenes, etwas Zukünftiges' lassen wir die Konnotation fort und erhalten ‚Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft'. Diese drei bilden aber den Begriff der Zeit. „Man kann weder beweisen, noch begreifen, daß die Zeit etwas anderes als dieses ist."

E. Die Bewegung.

Die Vorstellung der Bewegung ist eine der komplexesten aller unserer Vorstellungen. Ein Körper, der sich bewegt, ist nacheinander an jedem Punkte einer Linie. Jeder Punkt einer Linie ist, wie wir gesehen haben, eine besondere Lage. Ein Körper, der sich bewegt, ist also ein Körper, der zuerst in einer Lage ist, dann in einer andern, dann wieder in einer andern, eine gewisse Reihe hindurch. Dieser Sukzession der Lagen entspricht eine Sukzession unserer Empfindungen. Die Vorstellung eines fortschreitenden Körpers enthält also: die Vorstellung des Körpers, die einer Lage, die einer Linie, die der Sukzession unserer Empfindungen. Wenn wir vertraut sind mit der Anwendung des konkreten Ausdrucks fortschreitend (sich bewegend) auf verschiedene Gegenstände, so ist es leicht, die Konnotation wegzulassen und das Abstraktum ‚Bewegung' zu bilden. — Obgleich uns meist das Auge über eine Bewegung unterrichtet, sind es nicht Gesichtsempfindungen, die unsere Vorstellung von der Bewegung bilden. Vielmehr verdanken wir unseren Tast- und Muskelempfindungen diese Vorstellung, ebenso wie diejenigen des Widerstandes, der Ausdehnung und des Raumes. Nur infolge der Assoziation bilden wir uns ein, Bewegung zu sehen, ebenso wie wir Gestalt und Entfernung zu sehen glauben.

F. Die Identität.

Wie das Wort ‚gleich' in seiner Anwendung auf zwei verschiedene Gegenstände betrachtet wurde, ebenso kann ich mir auch den Ausdruck ‚derselbe' erklären, wenn er auf einen Gegenstand bezogen wird zu zwei verschiedenen Malen. Ob ich nun das Wort ‚derselbe' auf mich selbst oder auf eine andere Person anwende, immer handelt es sich um einen Fall von Glauben (zuweilen soviel wie Erinnerung), der sich gründet auf Zeugnis oder auf Evidenz oder auf beides. Von dem Konkretum ‚derselbe' ist in üblicher Weise das Abstraktum ‚Identität' abzuleiten. Wie Hume kommt Mill zu dem Schluß: Das Ich ist aus ähnlichen und verschiedenen Bewußtseinszuständen zusammengesetzt. Die Vorstellung seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einheit ist nichts als die Assoziation jener ‚Gefühle', die Vorstellung seiner Identität nichts als ihre Ähnlichkeit. Es gibt kein bewußtes und fühlendes Ich, sondern nur Bewußtseinszustände oder ‚Gefühle', und das Gedächtnis ist das Prinzip und nicht die Folge der Identität.

XV. Angenehme und unangenehme Empfindungen

(pleasurable and painful sensations)

nennt Mill das, was wir heute als Gefühle neben Empfindungen und Vorstellungen stellen und als deren Folge oder Begleiterscheinungen betrachten.

Die geistigen Phänomene, sagt unser Autor, sind von jeher in zwei Klassen geteilt worden, die intellektuellen und die aktiven Geisteskräfte. Bei den Phänomenen der ersten Klasse werden die Empfindungen und Vorstellungen nur als existierend betrachtet. Bei denen der zweiten Klasse sind die Empfindungen nicht nur als existierend, sondern auch als zum Handeln anregend zu betrachten. Bei beiden werden Empfindungen und Vorstellungen zu Gruppen formiert, und folgen einander in Reihen nach bestimmten Gesetzen. Es ist nunmehr zu untersuchen, wie die Bewußtseinszustände der zweiten Klasse sich von den bisher betrachteten der ersteren unterscheiden.

Alle unsere Empfindungen sind einzuteilen in indifferente, angenehme und unangenehme. Bei den indifferenten Empfindungen ist es mir gleichgültig, ob sie länger andauern oder nicht. Die angenehmen möchte ich verlängern, den unangenehmen so bald wie möglich ein Ende machen. Vergnügen und Schmerz (Lust und Unlust), wie wir die beiden letzteren Arten von Empfindungen nennen, haben zweierlei Ursachen, unmittelbare und entfernte. Der Ton der Violine ist z. B. die unmittelbare Ursache meiner angenehmen Empfindung. Die Ursache des Tones ist die Tätigkeit des Musikers, und das Geld, das ich dem Musiker auszahle, die Ursache der Tätigkeit. Die Tätigkeit und das Geld sind also entfernte Ursachen meiner Empfindung oder Ursachen der Ursache. — Wir wissen, daß der Geist alle Empfindungen in der Vorstellung wiederbeleben kann. Die Vorstellung eines Vergnügens oder eines Schmerzes ist aber nicht die betreffende Empfindung selbst. Der Ausdruck ‚Vorstellung eines Vergnügens' drückt genau dasselbe aus wie der Ausdruck ‚Wunsch', und „meinen Bewußtseinszustand unter der Vorstellung eines Schmerzes nenne ich eine Abneigung".

Die angenehmen und unangenehmen Empfindungen und ihre Vorstellungen können auch als vergangen oder künftig betrachtet werden. Hier handelt es sich einerseits um Erinnerung, andrerseits um Antizipation. Die Assoziationsreihe ist in beiden Fällen dieselbe, im ersten Falle vom Consequens zum Antecedens, d. h. rückwärts schreitend, im andern Falle vorwärts. Wird eine angenehme Empfindung als künftig,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber nicht sicher betrachtet, so nennt man diesen Bewußtseinszustand Hoffnung; wird die Empfindung mit Sicherheit antizipiert, spricht man von Freude. Im Falle einer unangenehmen Empfindung heißen die beiden entsprechenden Bewußtseinszustände Furcht und Sorge. Wenn sich eine angenehme Empfindung oder ihre Vorstellung mit der der Ursache verbindet, so entsteht das, was wir Zuneigung oder Liebe zu dieser Ursache nennen. Bei einer unangenehmen Empfindung oder ihrer Vorstellung heißt diese Assoziation Antipathie oder Haß gegen die Ursache. Oft interessieren uns die entfernten Ursachen mehr als die unmittelbaren, da die Vorstellung jener mit einer größeren Anzahl angenehmer bezw. unangenehmer Empfindungen assoziiert ist, als die Vorstellung dieser. Vergleicht man z. B. die Nahrung, eine unmittelbare Ursache, mit dem Gelde, der entfernten Ursache, so sieht man, daß letztere eine viel größere Rolle spielt, da sie mit den Vorstellungen der meisten unserer angenehmen Bewußtseinszustände assoziiert ist. Die entfernten Ursachen sind in drei Gruppen zu teilen: 1. Reichtum, Macht, Würde und ihre Gegenteile, 2. unsere Mitmenschen, 3. das Erhabene, das Schöne und ihre Gegenteile. Mit Ribot nenne ich sie egoistische, soziale und ästhetische Ursachen.

A. Egoistische Ursachen.

Reichtum, Macht und Würde stimmen darin überein, daß sie Mittel sind, uns die Dienste unserer Mitmenschen zu verschaffen, und daß sie kaum in einer andern Weise dazu beitragen, uns angenehme Empfindungen zu verschaffen. Der Reichtum, den die meisten Menschen als sehr begehrenswert betrachten, dient uns dazu, die Dienste unserer Mitmenschen direkt oder indirekt zu belohnen. „Die Macht jemandes ist die Bereitwilligkeit anderer, ihm zu gehorchen“, aus Furcht oder Hoffnung. Die Würde verschafft uns die Achtung der andern Menschen, nicht nur eine äußerliche Achtung, sondern ein Gefühl, welches Handlungen zu unsern Gunsten erzeugt. Es ist zu bemerken, daß Reichtum, Macht und Würde einen großen Teil ihrer Wirksamkeit von ihrem relativen Werte herleiten, d. h. daher, daß man sie in größerer Menge besitzt als die meisten andern Menschen. Wenn wir sie betrachten, verfehlen wir selten, einen Vergleich einzuschließen. Und der Bewußtseinszustand, den Betrachtung und Vergleich zusammen bilden, wird Stolz genannt mit Bezug auf uns selbst, Verachtung hinsichtlich der andern Menschen. Wenn nun der Fall umgekehrt ist, und Reichtum, Macht und Würde geringer sind als diejenigen anderer, so wird der Bewußtseinszustand Demut genannt. Mit Bezug auf die andern Menschen heißt er Achtung oder Bewunderung.

B. Soziale Ursachen.

Unsere Mitmenschen sind für uns Ursachen angenehmer Empfindungen, entweder als Individuen oder in Gruppen. Wir haben hier folgende sechs

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fälle zu unterscheiden: Freundschaft, Güte, Familie, Vaterland, Partei, Menschheit.

Das Gefühl der Freundschaft kommt dadurch zustande, daß mit der Vorstellung des Individuums in höherem Maße als sonst die Vorstellung unseres eigenen Vergnügens assoziiert ist. Die Vorstellung des Freundes ist mir nicht nur die Vorstellung eines Mannes, sondern die eines Mannes, assoziiert mit Reihen angenehmer Vorstellungen. Diese Vorstellungen vergangenen oder künftigen Vergnügens machen die Vorstellung des Freundes zu einer höchst angenehmen und erzeugen jene Zuneigung, die wir Freundschaft nennen.

Unsere Vorstellung von dem Vergnügen oder dem Schmerz eines andern Menschen ist nur die Vorstellung unseres eigenen Vergnügens, unseres eigenen Schmerzes, assoziiert mit der Vorstellung des anderen. Diese beiden Assoziationen schließen wir ein unter dem Namen Güte, obgleich die letztere einen passenderen Namen, Mitleid, hat.

Die Assoziationen des Vergnügens und der Schmerzen eines Familienmitgliedes mit denen der andern bilden einige der interessantesten Zustände unseres Bewußtseins. „Die Liebe der beiden Gatten ist im Grunde die zweier Personen verschiedenen Geschlechts und braucht nicht weiter analysiert zu werden.“ Diese Zuneigung wird verstärkt durch Gefühle der Freundschaft und die Gemeinschaft der Interessen. Die angenehmen und unangenehmen Assoziationen, die der Vater mit der Vorstellung seines Kindes verbindet, haben folgende Ursachen. Die Schmerzen und Freuden unserer Mitmenschen rufen in uns Reihen von Vorstellungen unserer eigenen Schmerzen und Freuden hervor. Die des Kindes haben auch diese Fähigkeit, unsere Sympathie zu erregen. Ferner erblickt der Vater in seinem Sohne eine Ursache künftiger Freuden und Schmerzen. Er betrachtet ihn gewissermaßen als ein anderes Ich, dessen Handlungen auch ihm, dem Vater, Freude oder Schmerz bereiten werden. Außerdem ist die völlige Abhängigkeit des Kindes von seinem Vater eine Quelle tiefen Interesses. Die Vorstellung unserer Macht ist immer angenehm, und nirgends ist die Macht vollkommener als in diesem Falle. Eine andere wichtige Quelle angenehmer Assoziationen ist noch zu erwähnen. Wir können täglich beobachten, daß man eine Person lieb gewinnt, der man häufig Wohltaten erweist. Nicht nur ein Mensch, sondern auch ein Tier wird so der Gegenstand unserer Zuneigung. Diese Zuneigung ist die Vorstellung des Individuums, vereinigt mit denen unserer angenehmen Empfindungen. Von diesen und ähnlichen Assoziationen rührt die väterliche Zuneigung her, auch in solchen Fällen, wo eine Vaterschaft nicht besteht. Bei Familien, die in großem Reichtum oder in äußerster Armut leben, sind die Umstände für die Bildung jener Assoziationen ungünstig, und die Zuneigung ist nur unvollkommen, denn andere Beschäftigungen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

halten die Eltern davon ab, sich der Erziehung des Kindes zu widmen. Die Zuneigung des Kindes zu den Eltern, sowie die der Geschwister zueinander ist in ähnlicher Weise leicht zu erklären.

Das Wort ‚Vaterland‘ ist die Bezeichnung einer äußerst komplexen Vorstellung. Die Vorstellungen von der Lage und der vergangenen und künftigen Geschichte eines Teiles der Erde, von Ebenen, Bergen, Flüssen, Häusern, Städten, Verwandten, Lehrern, Wohltätern und anderen Personen und Sachen bilden diese komplexe Vorstellung. In ihr sind eine große Anzahl angenehmer Vorstellungen enthalten, und diese bilden die Liebe zum Vaterlande.

„Das, was eine Partei oder Klasse bildet, ist immer irgend eine Interessengemeinschaft, mit andern Worten etwas, was durch die gemeinsamen Bemühungen der Klasse erreicht, gesichert und vermehrt werden soll, und was ihnen allen eine Ursache des Vergnügens ist.“ Die Assoziationen mit diesen Ursachen bilden die Zuneigung zu der Partei oder zu der Klasse.

Mit ‚Menschheit‘ wird eine noch weit komplexere Vorstellung bezeichnet als mit ‚Vaterland‘. Hier wird die Summe der Vorstellungen von Individuen assoziiert mit den interessierenden Vorstellungsreihen, die wir Sympathie mit den Freuden dieser Individuen, Mitleid mit ihren Schmerzen, Wertschätzung ihrer Freundlichkeit, Abneigung gegen ihre Unfreundlichkeit nennen. Es ist also ersichtlich, wie jene Zuneigung entsteht, die ‚Liebe zur Menschheit, Nächstenliebe‘ genannt wird.

C. Ästhetische Ursachen.

Die Gefühle, die das Schöne und das Erhabene in uns erzeugen, erscheinen auf den ersten Blick sehr einfach. Aber diese scheinbare Einfachheit ist nur ein Beispiel für jene Assoziation, die mehrere Vorstellungen so eng verschmilzt, daß sie als eine einzige Vorstellung erscheinen. Nicht von Empfindungen, sondern von Reihen assoziierter Vorstellungen rührt das Gefühl der Schönheit her. Wird eine Empfindung nicht von jenen Assoziationen begleitet, so fehlt auch jedes Gefühl der Schönheit. „Die Assoziation ist also die Ursache der Schönheit.“ Die weiße Farbe gefällt uns, weil wir sie als Symbol der Unschuld und der Heiterkeit betrachten. In China, wo weiß die Farbe der Trauer ist, wird unsere angenehme Assoziation durch eine andere ersetzt, und die Empfindung ist nicht mehr schön. Andrerseits ist unsere Trauerfarbe den Spaniern angenehm, weil die Kleidung der Großen schwarz ist. Derjenige, der keine angenehme Vorstellung mit einer Empfindung assoziiert, fühlt die Schönheit nicht. Dem Bauern ist die Abendglocke nur ein Zeichen der Abendstunde, das Plätschern eines Wasserfalles nur ein Zeichen, daß Wasser in der Nähe ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

XVI. Motive.

„Die Vorstellung jedes Vergnügens, assoziiert mit der Vorstellung einer unserer Handlungen als Ursache, ist ein Motiv, d. h. führt zu einer Handlung. Aber nicht jedes Motiv erzeugt eine Handlung.“ Jemand enthält sich z. B. eines Verbrechens, das ihm Vergnügen verschaffen könnte, weil die Vorstellung der Handlung mit der der darauf folgenden Schmerzen enger assoziiert ist als mit der des Vergnügens. Begeht er das Verbrechen doch, so ist die Assoziation mit der Vorstellung des Vergnügens stärker. Die größere oder geringere Leichtigkeit, mit der Motive auf uns wirken können, nennen wir Neigung (disposition). Jeder unserer Sinne gewährt Empfindungen, die, mit der entsprechenden Ursache assoziiert, je eine Klasse von Motiven bilden. Von diesen spielen die Genüsse des Gaumens und die sexuellen Genüsse die wichtigste Rolle im menschlichen Leben. Mäßigkeit und Unmäßigkeit sind Namen von Dispositionen, die sich auf die Genüsse im allgemeinen beziehen. Die Disposition heißt Mäßigkeit, wenn die Assoziation mit der Vorstellung des Schmerzes die mit der Vorstellung des Vergnügens überwiegt, im umgekehrten Falle Unmäßigkeit. Aber nicht nur die Freuden und Schmerzen, sondern auch ihre Ursachen werden zu Motiven, die viel zahlreicher sind und viel mehr Handlungen erzeugen als die vorerwähnten. Diese Ursachen assoziieren sich als Antecedentes mit den Freuden, die sie erzeugen, und werden dadurch angenehm. Dann assoziieren sie sich als Consequentes mit denjenigen unserer Handlungen, die zu ihrer Ausführung dienen können und werden so zu sehr starken Motiven. Die Liebe zu Reichtum, Macht oder Würde, zu unseren Mitmenschen oder zu schönen und erhabenen Gegenständen wird in dieser Weise zum Motiv.

XVII. Sittlichkeitsgefühl.

Die Motive führen uns zu den Handlungen, die uns angenehme oder unangenehme Empfindungen verursachen. Die Handlungen, aus denen die Menschen Vorteil ziehen, sind in vier Gruppen geteilt worden: Klugheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Wohltätigkeit, deren Summe die vollkommene Tugend ausmacht. Unsere Klugheit und unsere Tapferkeit nützen zunächst uns selbst, dann auch anderen, während Gerechtigkeit und Wohltätigkeit zuerst anderen, dann uns selbst von Nutzen sind. Durch Klugheit und Tapferkeit nämlich sind wir am besten befähigt, anderen Gerechtigkeit und Wohltaten zu erweisen, und durch diese veranlassen wir am besten unsere Mitmenschen, gegen uns ähnlich zu handeln. Mit der Vorstellung einer klugen oder tapferen Handlung unsererseits assoziiert sich die Vorstellung des Vergnügens oder seiner Ursache als unmittelbares Consequens der Handlung. Die Vorstellungen unserer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerechten und wohltätigen Handlungen verbinden sich mit den Lustgefühlen unserer Mitmenschen und mit den Freuden, die, wie wir glauben, die günstige Stimmung anderer Menschen gegen uns hervorbringen wird. Die Vorstellungen dieser unserer Handlungen bleiben also nicht einfache, indifferente Vorstellungen, sondern werden durch Assoziationen zu angenehmen Vorstellungen, d. h. Zuneigungen (affections). Wir sehen also, daß Zuneigung in diesem Falle dasselbe ist, wie Motiv, nämlich eine direkt mit der vorhergehenden Handlung assoziierte angenehme Vorstellung. Wir bemerken aber auch ferner, daß die Disposition, die Bereitwilligkeit, dem Motiv zu gehorchen, mit demselben Namen bezeichnet wird wie das Motiv und die Zuneigung. — Welche Assoziationen habe ich nun mit den tugendhaften Handlungen anderer? Die Tugend irgend eines Menschen verschafft entweder ihm selbst Freude oder anderen Menschen oder mir. Mit den Akten, die anderen Freude verschaffen, habe ich in gleichem Maße angenehme Assoziationen wie mit denen, die mir Vergnügen bringen. So wird mir die Vorstellung von der Klugheit eines Menschen, von seiner Tapferkeit, seiner Gerechtigkeit oder Wohltätigkeit immer eine angenehme Vorstellung, eine Zuneigung sein.

Andere uns nützliche Handlungen unserer Mitmenschen können wir durch Reichtum, Macht und Würde bewirken, diese aber nicht. Wir können die Zahl jener Handlungen unserer Mitmenschen vermehren, einmal durch ähnliche Handlungsweise unsererseits, dann dadurch, daß wir selbst die Disposition kundgeben, ähnliche Handlungen auszuführen. Diese Kundgebungen sind Lob und Tadel. Sie sollten immer gerecht verteilt werden, besonders von der Volksmeinung und bei einer guten Erziehung.

XVIII. Der Wille.

Mills Theorie über den Willen ist einer der am sorgfältigsten bearbeiteten Teile seiner Lehre.

Jeder unserer Handlungen geht ein besonderer Bewußtseinszustand unmittelbar voraus, welcher Wille genannt wird. Dieses Antecedens haben wir zu untersuchen, ganz abgesehen von den physischen Vorgängen, die der Willenshandlung vorausgehen. Unsere Tätigkeit besteht entweder in Handlungen des Körpers oder Handlungen des Geistes.

Was die Handlungen des Körpers betrifft, so finden wir, daß sowohl eine Empfindung, als auch eine Vorstellung die geistige Ursache der Muskelkontraktion sein kann. Die verursachende Vorstellung wird bei unwillkürlichen Handlungen im Wege gewöhnlicher Assoziation durch eine vorhergehende Empfindung oder Vorstellung erzeugt. Man gähnt oder lacht z. B., wenn man andere gähnen oder lachen sieht. Bei einer willkürlichen Handlung dagegen besteht stets ein Wunsch. Der Ausdruck Wunsch wird hier nicht nur im direkten Sinne gebraucht, d. h. angewandt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf die Vorstellung einer angenehmen Empfindung oder der Befreiung von einer unangenehmen Empfindung, sondern auch im übertragenen Sinne zur Bezeichnung der Ursache, die uns die angenehme Empfindung verschaffen oder uns von der unangenehmen befreien kann. Bei einer willkürlichen Handlung erkennen wir also zwei Vorstellungen; zuerst die der angenehmen Empfindung bezw. Befreiung von unangenehmer Empfindung — wir sagen kurz ‚Vorstellung des Vergnügens' —, dann die Vorstellung einer unserer Handlungen als Ursache des Vergnügens. Die erste erzeugt die zweite, dann folgt die Handlung. Die Assoziation ist also dieselbe wie beim Motiv, aber der Gang derselben ist umgekehrt. Motiv: Ich habe die Vorstellung des Vergnügens, in einem schönen Hause zu wohnen. Damit assoziiert sich die Vorstellung des Baumeisters, dann die, daß ich das erforderliche Geld beschaffen muß, d. h. die Vorstellung der Handlung als Ursache. Wille: Ich beschaffe das Geld, der Baumeister baut das Haus, dann folgt das Vergnügen.

Mit ‚Vorstellung der Handlung' bezeichnen wir eigentlich zwei ganz verschiedene Vorstellungen. Die eine ist die von dem äußeren Aussehen (outward appearance) der Handlung. „Die andere ist das Abbild jener inneren Empfindungen, welche eigentlich die Muskeln zur Tätigkeit bringen." Diese zweite Vorstellung kann allein das Antecedens der Muskelkontraktion sein. Weil wir nicht gewöhnt sind, auf sie zu achten, haben wir die Fähigkeit dazu verloren. Wenn das Motiv zur Wirksamkeit kommt, d. h. wenn sich die beiden Assoziationsprozesse Motiv und Willensakt aneinanderreihen, so erzeugt jene erste Vorstellung die zweite. Die Vorstellungsreihe im erwähnten Beispiel ist also kurz: Vergnügen — Baumeister — Geldbesorgen (erste Vorstellung) — Geldbesorgen (zweite Vorstellung) — Baumeister — Vergnügen.

Wie zeigt sich nun der Wille in unserer geistigen Tätigkeit? Welche Macht besitzt der Geist über seine Assoziationen? — Der Wille kontrolliert die Assoziationen, indem er eine Vorstellung hindert, diejenige hervorzurufen, die von selbst darauf gefolgt sein würde, und indem er sie veranlaßt, diejenige hervorzurufen, die der Geist sucht. Dies ist natürlich nur möglich, wenn nicht eine untrennbare Assoziation vorliegt. So kann ich z. B. die Vorstellung der Farbe nicht daran hindern, die Vorstellung der Ausdehnung zu erzeugen. Die „Macht des Wollens" beschränkt sich also darauf, eine Vorstellung andere Vorstellungen hervorrufen zu lassen, als sie sonst erzeugt haben würde. Wie dies möglich ist, zeigt uns das Beispiel der Aufmerksamkeit. Den Gegenstand unserer Aufmerksamkeit bildet entweder eine Empfindung oder eine Vorstellung. Wir haben indifferente, angenehme und unangenehme Empfindungen unterschieden, mit anderen Worten: indifferente und interessierende. Dasselbe gilt auch für die Vorstellungen. Wenn ich auf eine interessierende Empfindung achte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so bedeutet dies nur, daß ich die Empfindung habe. Habe ich zwei verschieden starke Empfindungen, so achte ich natürlich auf die stärkere. Bei heftigem Zahnschmerz z. B. nehme ich eine kleine Entzündung der Haut kaum wahr. Die Intensität der Aufmerksamkeit hängt also von derjenigen der betreffenden Empfindung ab. Eine indifferente Empfindung kann nur Gegenstand unserer Aufmerksamkeit werden als Zeichen oder Ursache einer interessierenden Empfindung, d. h. als Glied einer interessierenden Assoziation. Dasselbe gilt für Vorstellungen, die unsere Aufmerksamkeit erregen. „Insofern also die Aufmerksamkeit uns Macht über unsere Vorstellungsreihen gibt, ist es nicht der Wille, sondern das Vorkommen interessierender Empfindungen oder Vorstellungen."

Die Untersuchungen über den Willen faßt Mill zusammen in den Worten: „Den Handlungen gehen zuweilen bloße Empfindungen, zuweilen Vorstellungen voraus. In allen Fällen, wo die Handlung gewollt wird (d. h. willkürlich ist), wird sie gewünscht als Mittel zu einem Zweck, oder, besser ausgedrückt, ist assoziiert als Ursache mit dem Vergnügen als Wirkung. Die Vorstellung von dem äußeren Aussehen der Handlung, die so durch Assoziation hervorgerufen ist, ruft in derselben Weise die Vorstellung der innern Gefühle hervor, welche das unmittelbare Antecedens der Handlung sind, und dann findet die Handlung statt. Was wir an Macht über die Handlungen unserer Muskeln haben, muß von unserer Macht über unsere Assoziationen hergeleitet werden, und diese Macht über unsere Assoziationen bedeutet nichts mehr als die Macht gewisser interessierender Vorstellungen, die aus interessierenden Empfindungen entstehen und durch Assoziation zur Intensität gebracht (formed into strength) werden."

Ribot sagt am Schluß seiner Abhandlung: „Ohne absolut stumm zu sein über die Frage der Willensfreiheit (libre arbitre), erwähnt sie der Verfasser kaum: das Wort ist nicht einmal darin ausgesprochen. . . . . Eine einzige Stelle (p. 328) berührt die Frage." Ribot gibt diese Stelle kurz wieder und fährt fort: er analysiere das Kapitel über den Willen nicht, da sich die Resultate bei Bain wiederfänden. Es scheint, als hätte Ribot das eingehende Studium der ‚Analysis' bei der erwähnten Stelle (p. 328) abgebrochen. Er hätte sonst außer der „einzigen Stelle, die die Frage berührt", noch eine andere Stelle (p. 348) gefunden, wo das Wort sogar „ausgesprochen" wird. Mill sagt dort: „Es scheint mir nicht in Widerspruch zu stehen mit der Sprache der Verteidiger der sogenannten Willensfreiheit (Freedom of the Will), wenn ich zugebe, daß die Handlung des Muskels infolge der Vorstellung stattfindet, und daß unsere Macht zu wollen (power of willing) in der Macht besteht, die geeignete Vorstellung hervorzurufen, daß die Macht des Willens nicht unmittelbar über den Muskel herrscht, sondern über die Vorstellung." — Diese bereits oben ausgeführten Gedanken bezeichnen deutlich Mills Standpunkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schluß.

Die ‚Analysis‘ im ganzen betrachtet, mag wohl ihre Mängel haben, so mögen besonders die Theorien zum Teil veraltet sein und viele Irrtümer aufweisen, „die eine vorgeschrittenere Physiologie vermieden hätte“, das eine aber geben selbst alle Tadler zu, daß sich die ‚Analysis‘ durch große Schärfe des Denkens, Klarheit der Darstellung und musterhafte Anordnung auszeichnet, daß Mills Untersuchungen seinen Nachfolgern als Vorarbeiten von großem Nutzen gewesen sind, und daß seine empirischen Anschauungen zu bedeutenden Leistungen auf den einzelnen Gebieten Anlaß gegeben haben. — „Ihm gebührt, so ehrt der Sohn des Vaters Andenken, die Ehre, der Wiederbeleber und zweite Begründer der Assoziationspsychologie genannt zu werden. Dies Verdienst ist groß, aber es ist nur einer der vielen Dienste, die er seiner Zeit und der Menschheit erwiesen hat. Wenn einmal die literarische und philosophische Geschichte dieses Jahrhunderts aufgeschrieben wird — und sie verdient es —, so werden wenige Namen darin verzeichnet sein, denen ein so hoher Rang zuerkannt werden wird wie James Mill.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die ‚Analysis‘ im ga gel haben, so mögen besonders die viele Irrtümer aufweisen, „die ei den hätte“, das eine aber geben sell ysis‘ durch große Schärfe des Denk nusterhafte Anordnung auszeichnet, Nachfolgern als Vorarbeiten von groß eine empirischen Anschauungen zu zelnen Gebieten Anlaß gegeben h r Sohn des Vaters Andenken, die Eh ründer der Assoziationspsychologie g groß, aber es ist nur einer der viele Menschheit erwiesen hat. Wenn einr Geschichte dieses Jahrhunderts aufg es —, so werden wenige Namen d oher Rang zuerkannt werden wird v

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf